

# **Abschlussarbeit**

**Abschlussarbeit von Raphael Hegglin**

## **Inhalt**

- Mit einem Jah Hut im Urwald
- Nur ganz wenige fühlen sich von einem Leben in der Stadt angezogen
- Gefährliche Bekanntschaften mit faszinierenden Dickhäutern

## **Raphael Hegglin**

Raphael Hegglin aus Zürich, Jg. 1973, zieht es auf seinen Reisen immer wieder in die tropischen Regenwälder rund um den Globus. Nach seinem Chemiestudium an der Zürcher Hochschule in Winterthur absolvierte er einen Journalismuslehrgang an der Medienschule Nordwestschweiz. Seine Eindrücke und Erlebnisse vom Leben und Überleben im Urwald verarbeitete er in seiner Abschlussarbeit für die Medienschule.

**Auf ihren Reisen im malaysiaschen Urwald lernten der Autor und sein Begleiter einen Eingeborenen des Stammes Jah Hut kennen und durften ihm auf einem seiner Streifzüge durch den Urwald folgen. Eine Woche im Einklang mit der Natur und voller Entbehrungen.**

**Dschungel-Trip in Malaysia**

# Mit einem Jah Hut im Urwald

von Raphael Hegglin\*

» Meine Beine zittern. Wir marschieren bergauf, die Last meines Rucksacks zerrt an mir. Abang Ken (Abang = grosser Bruder; Respektbezeugung), unser Führer vom Stamm der Jah Hut, rennt förmlich durch den Urwald. Mein Reisebegleiter Jack und ich keuchen, japsen nach Luft. Es regnet, die Luft ist heiss und feucht. Da die Luft gesättigt ist vom Wasser, kann unser Schweiß nicht verdunsten. Wir spüren, wie sich unsere Körper überhitzen. Schwäche, Durst, Kopfschmerzen. Doch Abang Ken möchte nicht rasten. Zu gross ist seine Angst vor den Waldgeistern in diesem Teil des Krau-Reservats in Zentralmalaysia. Und so folgen wir unserem Führer vorwärtsstolpernd durchs Dickicht des Urwaldes. Nach stundenlangem Marsch erreichen wir eine Flussbiegung. «Hier werden wir unser Basislager errichten», entscheidet Abang Ken. Das Basislager, von dem aus wir jeden Morgen in den Urwald aufbrechen werden, um mit Abang Ken Fallen aufzustellen und von ihm das Jagen zu lernen. Nachdem Jack und ich zusammen einige Wochen im Urwald verbracht haben, unter anderem als Leiter in einer malaisischen Schule für Dschungelüberlebenstraining, entschieden wir uns, zum Schluss noch von den Besten zu lernen: den Urvölkern, die seit Jahrtausenden den Urwald bewohnen.

Nach knapp drei Stunden haben wir mit Abang Kens Hilfe unser Basislager errichtet. Es besteht

aus einem Schrägdach, bedeckt mit einer dicken Schicht Blätter, und Betten nach Art der Jah Hut. Ein solches Bett besteht aus zwölf körperlangen Ästen, die parallel zueinander auf zwei horizontale Stützbalken gelegt werden. Auf diese Art ist man vor allen am Boden kriechenden Tieren geschützt. Auch Feuerholz ist schnell gesammelt, und schon bald kochen wir Reis und eine Dose Makrelen auf unserem Lagerfeuer. Gierig verschlingen wir unser Nachtessen, haben wir doch seit den frühen Morgenstunden nichts mehr gegessen. Das Mahl stimmt uns zufrieden, schon sind die Entbehrungen des Tages vergessen. Nur eines beunruhigt mich: Für die ganze Woche haben wir gerade einmal zwei Kilogramm Reis und zwei Büchsen Makrelen mitgenommen. Alles andere wollen wir uns im Urwald beschaffen. Ob uns das gelingen wird?

## **Waldgeister**

Um halb acht Uhr geht die Sonne unter. Wir wechseln unsere Kleider und legen uns auf den harten Holzstäben schlafen. Es regnet noch immer. Zuerst Platzregen, dann wieder leichter Regen. Mit dem Einbrechen der Nacht beginnt im Urwald das Leben erst richtig. Die meisten Tiere, vor allem Insekten, aber auch die grossen Jäger sind nachtaktiv. Das Fressen und Gefressen werden beginnt. Überall knackt es im Unterholz, die Zikaden zirpen. Doch plötzlich ist es ruhig. Nur in den Baumwipfeln höre

ich noch etwas rascheln. Was ist los? Ist ein Tiger auf Beutefang, streicht ein Panther durchs Gebüsch? Abang Ken richtet sich auf seiner Pritsche auf und starrt in das Dunkel des Urwaldes. „Ein Tiger?“, frage ich ihn leise. Er schüttelt den Kopf und schweigt.

Ich weiss vom Geisterglauben der Jah Hut, und mehr zum Spass frage ich Abang Ken nach den Waldgeistern. „Ist es das, was wir hören? Gibt es hier Geister?“ Abang Ken schaut mich sehr ernst an und beginnt zu erzählen: „Überall im Urwald gibt es Geister. In jedem Tier wohnt ein Geist. Auch in den Flüssen und Bäumen leben sie. Man muss sie respektieren, sonst können sie sehr gefährlich sein. Und sie wollen nicht gestört werden. Es gibt böse unter ihnen. Deshalb ist es tabu, alleine in den Urwald zu gehen. Sonst kommen sie in der Nacht und entführen einen.“ Dann schweigt Abang Ken, und ich merke, dass er nicht gerne über Geister spricht. Doch ich bohre weiter, zu gerne möchte ich herausbekommen, was es mit dem Geisterglauben der Jah Hut auf sich hat: „Kennst du jemanden, der von Geistern entführt wurde?“ Abang Ken zögert: „Die alten Leute berichten davon“, beginnt er zu erzählen. „Da war zum Beispiel ein junger Jäger in unserem Dorf. Er lief als letzter seiner Jagdgruppe durch den Wald. Es war Nacht. Plötzlich sah er diese Augen im Dunkeln. Immer wieder sah er sie, nur für einen kurzen Moment. Sie fixierten ihn. Und er wurde von ihnen angezogen. Weil er nur auf die Augen achtete, verlor er seine Gruppe. Wie hypnotisiert folgte er dem Augenpaar. Sie führten ihn in ein Geisterdorf. Die Geister halten sich dort die Menschen als Sklaven, missbrauchen und misshandeln sie, wie es ihnen beliebt, so lange es ihnen beliebt. Tausende von Jahren, denn die Zeit steht still dort. Irgendwann liessen die Geister den jungen Jäger frei. An genau jenem Punkt und zu jener Zeit, an dem ihn die Augen damals hypnotisiert hatten. Er war immer noch gleich alt, sah gleich aus. Aber innerlich war er gebrochen und um tausend Jahre älter.“

### Fünfzehn Fallen

Als der neue Tag anbricht, regnet es noch immer. Das Blätterdach hielt den heftigen Regengüssen der Nacht stand, doch unsere Kleider sind noch immer nass. Nach einem kleinen Frühstück, bestehend aus Kochbananen, brechen wir auf, um Fallen zu stellen. Unser Weg führt flussabwärts, durch dichtes Gestrüpp und Sumpflöcher. Da wir uns in Flussnähe bewegen, ist der Wald hier so dicht, dass wir pausenlos von unseren Macheten Gebrauch machen müssen. Trotzdem zerkratzen uns Dornen und Blätter Gesicht und Hände.

Nach rund einer Stunde Marsch bleibt Abang Ken stehen: „Spuren von Wildhühnern.“ Eine Falle mit einer Zugschlinge wird aufgestellt. Tritt ein Huhn oder ein Tier gleicher Grösse auf den Auslösemechanismus, so schnellt eine Schlinge, gezogen von einem krumm gebogenen Bäumchen, empor. Das Tier bleibt in dieser Schlinge hängen und ver-

endet. Überall findet Abang Ken neue Tierspuren. Wir stellen verschiedenste Arten von Zugschlingen auf. Für Schlangen, Echsen, Affen und Wildschweine. Am Schluss bauen wir noch einen Fallkorb für den Maushirsch. Abang Ken weist uns dabei in die Kunst des Fallenstellens ein: „Es ist eine Sache, eine Falle zu bauen, und eine ganz andere, diese auch an der richtigen Stelle aufzubauen. Die Tiere sind sehr schlau. Man muss die Fallen auf den Wildwechseln stellen. Und zwar dort, wo das Wild nicht einfach drum herum gehen kann. Eine ideale Stelle ist zum Beispiel, wenn eine Wildwechsel zwischen zwei Bäumen hindurch führt. Man kann auch zusätzlich einen Damm aus Ästen und Gestrüpp bauen, der das Wild zwingt, den gewünschten Weg zu nehmen.“

**Abang Ken beim Kochen**

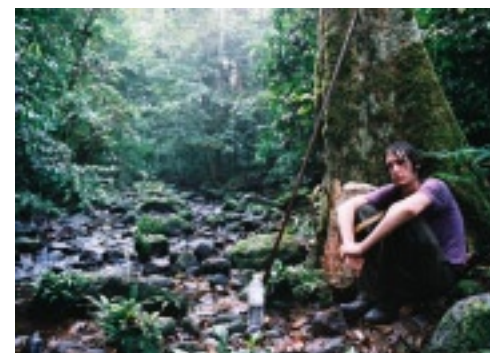


**Gefangene Fische**

**Nachtlager**



**Jack gezeichnet vom Hunger**



Den ganzen Tag laufen wir nach Tierspuren suchend durch den Wald und stellen Fallen. Abang Ken macht keine Pausen. Ist er auf der Jagd, verzichtet er auf das Mittagessen. Am Abend haben wir fünfzehn Fallen gebaut. Wir sind ausgehungert und müde, schliesslich haben wir schon gestern sehr spärlich gegessen. Da wir nur noch eine Büchse mit

Makrelen haben, beschliessen wir, uns auf Reis zu beschränken. Bald schon ist es dunkel, und da es weiter nichts zu tun gibt bei Nacht im Urwald, legen wir uns schlafen. Das Zirpen der Grillen und das Quaken der Frösche vereint sich zur nächtlichen Geräuschkulisse. Ich liege grübelnd auf meinen zwölf Holzstäben und frage mich, ob wir wohl bald etwas fangen werden.

#### Fallenstellen



#### Fischfalle



#### Hunger und Schmerz

Die nächsten Tage verlaufen immer auf dieselbe Weise: Bei Sonnenaufgang stehen wir auf, wärmen den Reis vom Vorabend und machen uns auf den Weg, um die Fallen zu überprüfen. Bis jetzt haben wir kein Jagdglück, und der Nahrungsmangel wird langsam zur Belastung. Wir essen nie mehr als zwei Mahlzeiten pro Tag, und diese bestehen jeweils aus fünfzig Gramm Reis pro Person. Langsam wird Jack und mir bewusst, dass das Jagen auch für einen Eingeborenen sehr schwierig ist. Die Tiere wittern den menschlichen Geruch an den Fallen und meiden sie. Und wenn ein Tier in eine Falle tappt, ist es nicht sicher, dass es darin auch gefangen bleibt. Zu allem Erschwernissen kommt hinzu, dass gefangene Tiere oft von Raubtieren gefressen werden, bevor wir die Fallen leeren können. An manchen Schlingen finden wir Haare, von der Jagdbeute aber fehlt jede Spur.

Sind wir mit dem Kontrollieren und Instandstellen der Fallen fertig, so bauen wir oft noch zusätzliche. Nach drei Tagen kommen wir auf gut zwei Dutzend Fallen. Aber wir haben seit über einem Tag gar nichts mehr gegessen. Die Entbehrungen der letzten Wochen im Urwald drücken auf unsere Stimmung. Am zweiten Tag ohne Nahrung verspüre ich

## Die Jah Hut

Die Jah Hut gehören zu den unter dem Oberbegriff Orang Asli (malaysisch: ursprünglicher Mensch) zusammengefassten Urvölkern Malaysias. Die meisten der insgesamt 2,500 Stammesangehörigen leben, verteilt auf acht Dörfer, im Urwald von Pahang in Zentralmalaysia. Sie leben noch weitgehend als Jäger und Sammler, betreiben aber auch im Zweijahresrhythmus Brandrodungsackerbau. Dabei pflanzen sie Bergreis und Tapioka an. Die Jagd erfolgt traditionellerweise durch die Männer, die dafür Blasrohr, Speer oder Fallen einsetzen: teilweise werden heute aber auch einfache Gewehre eingesetzt. Da die Jah Hut noch grösstenteils vom Urwald leben, besitzen und brauchen sie nur wenig Geld. Dieses verdienen sie hauptsächlich durch den Verkauf von im Urwald gesammelten Heil-

pflanzen, Rattan und Flechtwerk aus Rattan. Mit dem Geld kaufen sich die Jah Hut vorwiegend Werkzeuge, Gewürze und Tabak.

#### Geisterglaube

Das Zusammenleben im Dorf ist stark auf die Vermeidung von Konflikten ausgelegt. Entscheidungen werden gemeinsam in Diskussionen getroffen, und der Häuptling, Batin genannt, greift meistens nur vermittelnd ein. Bei grösserem Streit hat er aber auch die Funktion des Richters. Die Jah Hut sind wie alle Orang Asli Animisten. Ihr Denken und Handeln wird stark vom Geisterglauben geprägt. So glauben sie, dass alle Dinge – Bäume, Steine, Tiere, Flüsse und Bäche – von Geistern bewohnt sind. Diese Geister sind allgegenwärtig, und es ist wichtig, sie nicht zu stören oder zu verärgern.

#### Konfrontation mit der modernen Zivilisation

Wie alle Urvölker dieser Erde leiden die Jah Hut unter der fortwährenden Ausbreitung der Zivilisation. Ihr Lebensraum, der Urwald, wird tagtäglich durch Abholzung verkleinert. Und seit die Orang Asli in den 50er und 60er Jahren von kommunistischen Guerrillas als Urwaldführer missbraucht wurden, werden sie von der Regierung immer wieder überwacht und umgesiedelt. Trotzdem haben es viele Orang Asli geschafft, ihre Authentizität zu bewahren. Dies vor allem deshalb, weil sie für einige Jahre in die Schule müssen, um auch unsere Kultur kennen zu lernen. Der Staat Malaysia kommt dabei vollumfänglich für die Kosten auf. Mit diesen Kenntnissen über die moderne Zivilisation ist es ihnen teilweise gelungen, weiterhin ihren eigenen Weg zu gehen.



überhaupt keinen Hunger mehr. Plötzlich kreisen meine Gedanken nicht mehr ums Essen. Wir werden apathisch, wandeln förmlich durch den Urwald. Jede Bewegung wird zur Anstrengung, ich kann meine Machete nicht mehr gebrauchen, die Dornbüsche zerkratzen mir Hände und Gesicht. Jack und ich reden kaum noch miteinander und sogar Abang Ken scheint geschwächt zu sein: Beim Überqueren eines Flusses stolpert unser ansonsten sehr trittsicherer Führer und stürzt. Zum Glück trägt er nur Prellungen davon. Das Laufen im Urwald ist ansonsten schon sehr anspruchsvoll, in unserem Zustand wird es aber zunehmend zur Gefahr. Immer wieder rutschen wir auf dem glitschigen Waldboden aus und stürzen. Ein Knochenbruch mitten im Urwald wäre verheerend. Ausserdem regnet es schon die ganze Woche, weshalb unsere Kleider nie richtig trocknen können. Sie sind verklebt vom Schweiß und dem Blut aus den unzähligen Wunden, die uns Blutegel zugefügt haben. Da die Kleidung permanent nass ist, beginnt das Blut in der Kleidung zu faulen. Mein eigener Gestank ist so widerlich, das er mich fast zum Erbrechen bringt. Unsere Füße sind durch die tagelange Nässe aufgequollen wie nasses Brot und brennen. Überall löst sich die Haut. Schützengrabenfüsse.

### Endlich Nahrung

Da wir uns vor allem aufs Fallenstellen und Jagen konzentrieren, bleibt keine Zeit fürs viel sicherere Fischen. Nach fünf Tagen fast ohne Nahrung – zwei davon ganz ohne – entschliessen wir uns, es mit Fischen zu versuchen. Der Regen setzte schon am Morgen aus, und der Fluss fliesst mittlerweile etwas ruhiger. Nachdem wir zwei aus Rattan geflochtene Fischfallen im Fluss versenkt haben, baue ich mir aus einem Stecken, einem Meter Angelschnur und einem Angelhacken eine Rute. Würmer hat es genug im Boden. Und dann werden wir für unser Ausharren belohnt: Ich alleine fange in rund zwei Stunden über dreissig Fische, wenn auch die meisten sehr klein sind. Am Abend haben wir über hundert Fische gefangen, darunter auch zwei Welse, jeder gut einen halben Meter lang. In den Fischfallen befanden sich ausser Fischen auch noch Krabben; ein willkommenes Zusatz zum Fisch. Unser Hungern hat ein Ende. Bis spät in die Nacht hinein essen wir Fisch. Wir grillieren sie, dünsten sie im Bambusrohr oder kochen sie in Chillisauce. Zwischen den einzelnen Gängen lassen wir uns viel Zeit, um zu verdauen – zu lange waren unsere Mägen fast ohne Nahrung. Doch der Grossteil der Fische wird nicht sofort gegessen: wir räuchern sie. Abang Ken wird

sie, zusammen mit gesammelten Kräutern, Wurzeln und Krabben ins Dorf mitnehmen, um sie mit seiner Familie zu essen.

In der Nacht kann ich kaum schlafen. Ich bin zwar satt, aber mein Magen brennt. Zuviel habe ich nach dem langen Fasten in meiner Gier verschlungen. Als der Morgen anbricht, bin ich froh, aufstehen zu können. Es ist der letzte Tag zusammen mit Abang Ken im Urwald. Da wir möglichst schnell aufbrechen wollen, essen wir nur einige der gräucherten Fische. Zuerst müssen wir noch alle Fallen abbrehen. Auch heute haben wir kein Jagdglück. Zwar finden wir wieder Haare eines gefangenen Tieres in der Schlinge, die Spuren einer Wildkatze um die Falle herum verraten aber, was mit unserer Beute passiert ist.

### «Wir sehen uns im Urwald»

Auf dem Rückmarsch müssen Jack und ich noch ein letztes Mal Abang Kens Marschtempo standhalten. Obwohl wir durch das lange Hungern immer noch völlig entkräftet sind, können wir wieder lachen. Nahe ist die Zivilisation mit all ihren Verführungen. Das Bier am Abend beim Chinesen ist schon beschlossene Sache. Der Abschied von Abang Ken im Jah Hut-Dorf ist kurz aber herzlich, und ich bin mir sicher: Es war nicht das letzte Mal, dass ich mit den Jah Hut durch den Urwald streifte. Dies sieht auch Abang Ken nicht anders, als er uns noch zuruft: «Wir sehen uns im Urwald!»



# „Nur ganz wenige fühlen sich von einem Leben in der Stadt angezogen“

**Zamiza Zainal wuchs bei den Jah Hut (Urvölker) auf und besitzt heute noch viele Freunde im Orang Asli-Stamm. Der Malaie\* arbeitet als freischaffender Führer für das Wildlife Department of Malaysia und bringt Zoologen sowie andere Forscher in entlegene Urwaldgebiete. Da er sowohl Malaysisch und Englisch wie auch die Sprache der Jah Hut spricht, arbeitet er als Dolmetscher und kultureller Vermittler.**

Wieso sind sie als Malaie bei den Jah Hut aufgewachsen?

Zamiza Zainal: Da mein Vater unsere Familie verliess, als ich noch sehr klein war, lebten wir in Armut. Als sich unsere Mutter das Haus nicht mehr leisten konnte, entschieden wir uns, ins Reservat zu den Jah Hut zu ziehen. Bei den Jah Hut ist es Brauch, dass eine Familie das Haus verlässt, wenn darin das Familienoberhaupt stirbt. Wir hatten Glück, dass gerade aus diesem Grund eine Hütte frei wurde.

Wie stark leben die Stämme noch vom Urwald?

Soweit es eben möglich ist. Sie gehen immer noch jagen. Doch nicht nur Nahrung, auch Heilmittel beschaffen sich die Jah Hut aus dem Wald. Die meisten von ihnen verwendeten Medikamente werden nach wie vor aus Urwaldpflanzen hergestellt, wie zum Beispiel Mittel gegen Malaria oder Kräutermischungen zur Förderung der Fruchtbarkeit.

Welcher Religion gehören die Jah Hut an?

Keiner. Die Jah Hut sind Animisten. Sie glauben an Geister, die alle materiellen Dinge bewohnen: Tiere und Menschen, aber auch Bäume, Steine, Büsche und Gewässer. Ihr Glaube ist geprägt von der Rücksichtnahme auf diese Geister. Niemals soll ein Geist verärgert werden. Deswegen bewegen sich Jah Hut sehr vorsichtig durch den Urwald. Wenn sie ein Tier jagen, so soll es so wenig wie möglich leiden, um seinen Geist nicht zu verärgern. Tiger und Elefanten besitzen nach ihrem Glauben einen so starken Geist, dass sie diese Tiere niemals jagen würden.

Im Urwald lauern viele Gefahren. Fürchten sich die Stammesangehörigen davor?

Sie fürchten sich vor allem vor Geistern. Es gibt

unzählige Erzählungen über junge Jäger, die für immer im Urwald verschwanden, weil sie von Geistern verschleppt wurden. Aber auch Stürme sind für sie ernst zu nehmende Gefahren. Letztes Jahr wurden zum Beispiel in einer Nacht fünf Jah Hut von umstürzenden Bäumen und niederfallenden Ästen erschlagen. Dies war eine schwarze Nacht.

Mit welchen Problemen haben die Urvölker zu kämpfen?

Das grösste Problem der Jah Hut und der Orang Asli im Allgemeinen ist das Verschwinden des Urwaldes. Durch den Bau von Plantagen wird ihr Stammesgebiet immer kleiner. Die Folge davon ist, dass sie immer mehr auf Geld angewiesen sind, um sich Lebensmittel zu kaufen. So werden sie zunehmends abhängig von unserer Gesellschaft.

Gehen die Kinder dieser Stämme auch zur Schule?

Mittlerweile müssen alle Orang Asli zur Schule und mindestens die Grundschule absolvieren. Das soll sie mit der Zivilisation vertrauter, aber auch unabhängiger machen. Die Orang Asli müssen übrigens als einziger Bevölkerungsteil Malaysias weder Schulgeld noch Schulbus bezahlen. Auch die Lehrmittel werden ihnen zur Verfügung gestellt.

Wie denken diese Menschen über unsere moderne Welt?

Sie interessieren sich nicht für unser Leben. Alles was sie wollen, ist nach ihren Traditionen und Gebräuchen im Urwald zu leben. Nur ganz wenige fühlen sich von einem Leben in der Stadt angezogen. Was ihnen allerdings Sorgen macht, ist, dass das Ausbreiten unserer Zivilisation, die ihrige zerstört.



Mit malaysischen  
Rangern im Urwald

# Gefährliche Bekanntschaften mit faszinieren- den Dickhäutern

**Durch Abholzung schwindet in Malaysia täglich der Lebensraum von Elefanten und anderen Tieren. Das zum Schutz der Elefanten gegründete Ranger-Team Unit Pemuliharaan Gajah siedelt heimatlos gewordene Elefanten in sichere Urwaldgebiete um. Der Autor durfte das Team zwei Wochen lang bei seiner Arbeit im Urwald begleiten.**

» Der ernste Gesichtsausdruck Kamaruddins und der senkrechte Zeigefinger auf seinen Lippen bedeuten mir äusserste Vorsicht und Ruhe. Wir sind nahe dran. Es scheint, als hätten wir ihn nach langer Verfolgungsjagd durch dichten Urwald und Plantagen aufgespürt. Wir, das ist das elfköpfige Ranger-Team der zentralmalaysischen Unit Pemuliharaan Gajah, einer zum Schutz der Elefanten gegründeten Einheit des Wildlife Departements. Er, das ist ein Elefantenbulle von etwa 20 Jahren, der des öfteren sein natürliches Territorium, den Urwald, verlässt und die nahe gelegenen Palmplantagen heimsucht. Wir knien nieder, machen uns möglichst klein, werden in unseren

Tarnanzügen vom Urwald verschluckt. Kamaruddin lädt sein Betäubungsgewehr, zwei der Ranger bringen sich mit grosskalibrigen Karabinern in Position. Zu unserem Schutz, denn die nächsten Minuten werden die heikelsten sein. Ich höre das Krachen umknickender Bäume. Der Bulle muss ganz in der Nähe sein. Kamaruddin pirscht vor, das Gewehr im Anschlag. An einen Baum gelehnt bleibe ich zurück, warte. Wird es uns diesmal gelingen, den Elefanten einzufangen? Wird alles gut gehen?

Seit zwölf Tagen verfolgen wir diesen Bullen schon durch Plantagen und Urwald, Sümpfe und Flüsse. Immer den Spuren aus umgeknickten Pflanzen und Kot folgend - keine leichte Aufgabe



**Arbeitselanten  
beim Fressen**

**Anketten des  
Elefanten**



◀ **Das Verladen der  
Arbeitselanten** ▼



**Waisenelefant im  
Sanctuary**



im Dickicht des Urwaldes. Auch müssen wir den Elefanten genau am richtigen Ort stellen. Aziz, einer der Ranger, erklärt: «Du kannst einen Elefanten nicht irgendwo im Urwald aufspüren und betäuben. Schliesslich müssen wir den Elefanten aus dem Urwald herausbekommen. Und auch das Anketten des betäubten Elefanten braucht seine Zeit. Auf den Ort und die Zeit kommt es an: Dies ist das Wesentliche der Jagd.»

### **Ein langwieriges Unterfangen**

Jeden Monat fährt eines der beiden Ranger-Teams für zwei Wochen raus, um Elefanten einzufangen. Elefanten, die aufgrund des immer kleiner werdenden Urwaldes plötzlich im Randgebiet von Urwald und Plantagen leben. Ihres natürlichen Lebensraumes beraubt, beginnen sich diese Elefanten von Palmplantagen zu ernähren. Dabei kann ein ausgewachsenes Tier in einer Nacht gut ein Dutzend Palmen umknicken und deren Kronen abfressen. Ein immenser Schaden für die Plantagenbesitzer, aber auch für die arme Landbevölkerung. Einzige Abhilfe dagegen war bis 1974 das Abschiessen der Elefanten. Seit das Umsiedlungsprogramm in Zentralmalaysia läuft, wird dies jedoch nur noch selten und illegal getan. Zweck des Programms ist es, Elefanten in ein sicheres Gebiet wie zum Beispiel den Taman Negara Nationalpark umzusiedeln.

### **Wettlauf gegen die Zeit**

Plötzlich werde ich vom dumpfen Knall des Betäubungsgewehres aufgeschreckt. Jetzt beginnen die gefährlichsten zehn Minuten unseres Einsatzes. Denn zehn lange Minuten dauert es, bis das Narkotikum wirkt. 4 Milliliter Immobilonlösung, verschossen mit einem 20 Zentimeter langen Pfeil. Nicht selten versucht der getroffene Elefant, die Ranger zu attackieren. Schüsse in die Luft aus einer Schrotflinte sollen ihn erschrecken und vertreiben, bis er narkotisiert liegen bleibt. Nur sehr selten müssen die Karabiner eingesetzt werden. Doch lässt sich ein aufgebrachter Elefant nicht vertreiben, gehen Menschenleben vor. Kamaruddin kommt zurück. Wir hören den Elefanten durch den Dschungel stolpern. Einem Betrunknen gleich. Shafie schiesst immer wieder in die Luft. Elefanten mögen keinen Lärm. Bange zehn Minuten, dann sind sie um. Wir teilen uns auf, eilen suchend durch den Wald. Wo mag der Elefant nur liegen? Durch ständigen Funkkontakt bleiben wir in Verbindung. Unsere Fährte erweist sich als falsch, führt ins Gestrüpp. Doch dann der Funkspruch einer anderen Gruppe: «Wir haben ihn gefunden, er schläft.»

Wieder ein Schuss, damit wir wissen, in welche Richtung wir laufen sollen. Ich renne, stolpere, zerkratze mir das Gesicht. Doch jede Minute zählt, denn ich habe die Ketten im Rucksack. Die Ketten, um den Elefanten anzuketten. Wir keuchen, schon nach kurzer Zeit sind wir schweissnass. Feuchte Tropenhitze. Der Boden ist glitschig, es fühlt sich an, als liefen wir auf Glatteis. Wir rufen, finden den Weg nicht. Doch dann wird unser Rufen erwidert. Sie sind ganz nah. Meine Beine fühlen sich bleiern



an, die Last der Eisenketten zieht schwer an mir.

Plötzlich sehe ich einige der anderen Ranger an einem Sumpfloch stehen. Ich springe auf sie zu, kann es kaum erwarten, den Elefanten zu sehen. Er liegt neben dem Sumpf. Ein Elefantenbulle, friedlich schlafend. Sofort beginnen wir mit dem Anketten. Je ein Vorder- und ein Hinterbein werden diagonal an einen grossen Baum gekettet. Die Ketten sind so bemessen, dass der Elefant noch einige Meter Auslauf hat. Kaum sind wir mit dem Anketten fertig, wird dem Elefanten ein Gegenmittel gespritzt. «Er soll so kurz wie möglich betäubt sein, da er in der Narkose ersticken kann», sagt Kamaruddin. Eilig ziehen wir uns zurück. Keine Minute zu früh, denn der Elefant steht auf, früher als erwartet. Wie jedes gefangene Wildtier versucht er, sich zu befreien, zerrt an den Ketten. Immer wieder wirft er uns wütende Blicke zu, macht Drohgebärden. Wir ziehen uns vorsichtig zurück. Aziz ist erleichtert: «Unsere Arbeit ist fürs Erste getan, der Bulle soll sich jetzt beruhigen können.» Noch am selben Tag beginnen Arbeiter mit Buschmessern und einem Bulldozer, einen Weg durch den Urwald zu schlagen. Möglichst kurz soll der Weg vom jetzigen Standort des Elefanten zum Lastwagen werden. Es wird einige Tage dauern, um diese kleine Strasse zu bauen. Unterdessen bleibt der Elefantenbulle angekettet.

### Schwindender Lebensraum

Der asiatische Elefant zählt mit rund 40'000 wild lebenden Exemplaren immer noch zu den stark bedrohten Tierarten. Etwa 1'200 von ihnen leben in Zentralmalaysia. Mit dem Abholzen des Urwaldes kommen immer mehr Tiere in Bedrängnis. Ohne ihren natürlichen Lebensraum müssen sie sich von Kulturpflanzen ernähren oder verhungern. Plantagenbesitzer und Bauern aus dem ganzen Land beanspruchen Monat für Monat die Hilfe der Ranger. Und nur Grossgrundbesitzer und die Betreiber grosser Plantagen müssen für diese Dienste bezahlen. In den letzten 29 Jahren wurden so über 500 Elefanten umgesiedelt. Ein Bruchteil dieser – etwa ein Prozent – versucht wieder an ihren Ursprungsort zurückzugelangen. Die anderen schliessen sich bestehenden Herden an oder gründen neue.

### Gefährlich nah dran

Wir fahren zurück ins Basislager, um Futter für das Tier zu holen. 50 Kilogramm Zuckerrohr und zuberweise Früchte. Auf dem Weg wieder zurück zum Elefanten schneiden wir in einer Plantage noch Bananenbäume. Sie sind so wasserhaltig, dass sie seinen Durst stillen werden. Leise schleichen wir uns an den Bullen heran. Er darf sich nicht aufregen, soll ruhig bleiben. Aziz schaut mich besorgt an: «Vor einigen Jahren hat ein Bulle derart an den Ketten gezerrt, dass diese brachen. Er attackierte einer unserer Leute und tötete ihn. Man darf nie vergessen, dass es sich um das grösste Landtier handelt!» Von einer Anhöhe herab werfen wir die Früchte, das Zuckerrohr und die Bananenstauden dem Elefanten zu. Zwischen uns liegt Dickicht.



Anhand der sich bewegenden Äste können wir ausmachen, wo der Elefant gerade steht. Dann treten wir den Rückweg an. Doch ich kehre noch einmal um, möchte einige Fotos schiessen. Ich schleiche durchs Gestrüpp leise ans Sumpfloch heran. Ein Busch verwehrt mir die Sicht. Vorsichtig entferne ich ihn mit meinem Buschmesser. Und dann steht der Bulle plötzlich vor mir! Was für ein schönes Tier! Ich beginne zu fotografieren. Natürlich hat mich der Bulle schon längst bemerkt. Er dreht sich zu mir hin, klappt seine Ohren nach vorne und beginnt mit Ästen und Erde wild um sich zu werfen. Ich ziehe mich zurück, will nur noch ein letztes Foto machen. Plötzlich schnellt der Elefant in einem Satz auf mich zu. Den Rüssel nach vorn gestreckt, die Ohren nach aussen geklappt. Ich spüre, wie der Boden unter meinen Füssen bebt. Nie hätte ich geglaubt, dass ein so grosses, träg wirkendes Tier plötzlich so schnell sein kann. Erschreckt stolpere ich zurück. Glücklicherweise sind die Ketten des Elefanten genug kurz. Abrupt wird er gestoppt. Er wirft sich kopfüber auf den Boden, beginnt mit seinen Stosszähnen den Boden aufzuwühlen. Dann zieht mich ein Ranger am Arm und brüllt mich an: «Zurück, zurück. Reiz ihn nicht!» Kleinlaut kehre ich ins Basislager zurück, unter den schadenfrohen Blicken der anderen. Wie konnte ich auch ihre Warnungen nicht ernst nehmen?!



## Neue Heimat

Nach drei weiteren Tagen ist es endlich soweit: Eine provisorische Strasse führt durch den Urwald bis auf rund zweihundert Meter an den Elefanten heran. Die verbleibende Strecke wird er zu Fuss zurücklegen müssen, geführt von zwei Arbeitselefanten. Diese haben wir am frühen Morgen aus der Station der Ranger in Kuala Gandah geholt. Beide sind sie schon über 50 Jahre alt und haben jahrzehntelange Erfahrung im Führen von wilden Elefanten. «Doch so einfach lässt sich der gefangene Elefantenbulle nicht aus dem Urwald herausführen, wir verabreichen ihm zuerst ein starkes Beruhigungsmittel», sagt Kamaruddin und lädt sein Betäubungsgewehr. Der Elefant ist nun ruhig gestellt, kann kaum noch stehen. Höchste Zeit für die beiden Arbeitselefanten. Fürsorglich nehmen sie ihn in die Mitte. Die Ketten werden vom Baum entfernt und an den

beiden Arbeitselefanten befestigt. Langsam gleiten sie ihn durch den Urwald. Für die rund 200 Meter lange Strecke brauchen wir fast eine Stunde. Dann wird der Elefantenbulle auf den Lastwagen geführt. Auf dem Wagen angekettet wird er vermessen und untersucht, und später, auf dem Weg in den Nationalpark, auch noch gewogen. Mit 2,2 Tonnen ist dieses Tier noch lange nicht ausgewachsen.

Nach fünfstündiger Fahrt erreichen wir den Taman-Negara Nationalpark. Hier wird der Elefant in Sicherheit sein. Die Luke zur Ladefläche ist geöffnet, wir beobachten die Szene aus sicherer Entfernung. Unsicher setzt der Elefant seine Füße auf den neuen Boden, geht zögerlich den Weg entlang, bleibt immer wieder stehen. Doch dann biegt er plötzlich ab und läuft in den Urwald. Ohne zurückzusehen, verschwindet er im dichten Grün seiner neuen Heimat.



## Elefanten sind die Gärtner der Urwälder

Die Unit Pemuliharaan Gajah (Einheit zum Schutz der Elefanten) gehört zum Wildlife Departement Malaysia und hat zwei Hauptaufgaben: Die Umsiedlung von Elefanten aus Problemgebieten in sichere Gebiete und das Führen der Pflegestation für verwaiste oder verletzte Elefanten in Kuala Gandah. Die Pflegestation dient auch als Wohnsitz der Ranger, die dort mit ihren Familien leben.

### Negative Auswirkungen auf das Ökosystem Urwald

Nasharuddin Bin Othman, Direktor der Unit Pemuliharaan Gajah, ist von der Wichtigkeit ihrer Arbeit überzeugt: „Elefanten sind Tiere mit einer komplexen sozialen Struktur, einem guten Gedächtnis und grosser Intelligenz. Doch nicht nur das: Sie

sind die Gärtner der Urwälder. Mit ihrem Kot verbreiten sie die Samen unzähliger Pflanzenarten im Urwald. Sie knicken Bäume um und geben so kleineren Pflanzen Licht und die Chance sich zu entfalten. Diese wiederum dienen Insekten und anderen Tieren als Nahrung. Das Aussterben der Elefanten hätte eine negative Auswirkung auf das ganze Ökosystem Urwald.“

Die Elefanten Zentralmalysias sind trotz der Arbeit der Ranger nach wie vor auf der Liste der bedrohten Tierarten. Offizielle Lizenzen, die zum Abschuss der Elefanten berechtigen, werden zwar seit der Gründung der Einheit nicht mehr ausgestellt, es werden aber immer noch vereinzelt Elefanten gewildert.

Auch wird weiterhin Urwald, der natürliche Lebensraum der Elefanten, abgeholzt. Ziel dieses vorbildhaften Umsiedlungsprojekts ist es, den Bestand der Elefanten auf lange Sicht zu sichern.

### Elefanten füttern und baden

Die Pflegestation ist per Auto oder Bus in drei Stunden von Kuala Lumpur aus erreichbar und kann an jedem Wochentag, ausgenommen freitags, von 14h00 bis 16h00 besucht werden. Interessierte können dabei beim Füttern und Baden der Elefanten mithelfen.

Adresse: Elephant Conservation Centre, Kuala Gandah, 2800 Lanchang, Pahang, Malaysia, Tel: 011-912-059

Raphael Hegglin  
Schaffhauserstrasse 370  
8050 Zürich

Tel.: 01 312 41 23  
Mobile: 076 374 32 92  
E-Mail: raphael\_hegglin@hotmail.com

## Tabellarischer Lebenslauf

**Persönliche Daten:** Geb. 24. September 1973, Zug  
Ledig

**Schulbildung:** 7 Jahre Primarschule  
3 Jahre Sekundarschule  
1 Jahr technische Berufsmatur  
4 Jahre Zürcher Hochschule Winterthur  
Chemiker FH, Fachrichtung Ingenieurbiologie  
6 Monate Journalismus-Lehrgang an der Medienschule  
Nordwestschweiz

**Berufsausbildung:** 3 Jahre Lehre als Chemielaborant im Schweizerischen Obstverband in Zug

**Berufstätigkeit:** 7 Jahre als Produktespezialist für Chromatographiezubehör in der Infochroma AG in Zug,  
davon ein Jahr Vollzeit sowie Teilzeit während Berufsmatur, Studium und den Ferien  
  
Seit Anfang 2001 Chemiker FH in der MDS Pharma Services Switzerland AG

**Berufserfahrung:** Meine Ausbildung als Chemielaborant war hauptsächlich auf die Getränkeanalytik ausgerichtet, wobei vor allem GC und HPLC, aber auch bakteriologische Untersuchungen zur Anwendung kamen.  
  
Die Aufgaben in der Infochroma AG umfassten vorwiegend die Präsentation und den Verkauf von Laborprodukten, die Kundenbetreuung bei analytischen Problemen und die Qualitätssicherung der eintreffenden Waren.  
  
Nach einjähriger Tätigkeit als Studienleiter für Enzymimmunoassays bin ich jetzt als Project Leader IT Integration and Validation in der MDS Pharma Services Switzerland AG tätig. Meine jetzigen Hauptaufgaben sind das Ausarbeiten neuer Arbeitsprozesse, die Mitarbeiterschulungen und das Führen des Sample Handling Departements.

**Sprachkenntnisse:** Gute Englischkenntnisse, brauchbare Kenntnisse in Französisch

**Eintritt:** Per sofort, unter Einhaltung der zweimonatigen Kündigungsfrist

**Referenzen:** Prof. Dr. Ursula Graf  
Professorin für Mikro- und Zellbiologie  
Brunngasse 53  
8400 Winterthur  
Telefon privat: 052 / 212 11 21  
Natel: 079 / 431 33 49  
Telefon Geschäft: 052 / 267 71 71  
  
Christian Baumli  
Geschäftsführer Infochroma AG  
Dollägerten 5  
8934 Knonau  
Telefon privat: 01 / 768 25 05  
Telefon Geschäft: 041 / 740 18 28